

Zeitschrift: Schweizer Hotel-Revue = Revue suisse des hotels
Herausgeber: Schweizer Hotelier-Verein
Band: 16 (1907)
Heft: 7

Artikel: Ostafrikanisches Hotelleben
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-521875>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alle diese Fremdländer haben nichts so sehr, als übervorteilt zu werden. Kommt dieses irgendwo vor, so geben sie sofort Warnungsartikel in ihre heimatischen Zeitungen noch heute zur Zeit der Weltausstellung im Jahre 1873.

Worin unterscheidet sich nun der Luxus vom Komfort nach dem Begriffen der internationalen Reisenden? Luxus ist jede teure Ausstattung eines dem Fremdenverkehr dienenden Etablissements oder Unternehmens, von der der Reisende nichts hat, die er aber, damit das betreffende Etablissement sich verzinse, mitbezahlen muss. Unter Komfort, der die Fremde sucht und beansprucht, versteht er ein nicht zu geräumiges Zimmer mit vorzüglichem Bett, wozüglichem einem mit einem Vorhänge abzuschliessenden Alkoven situiert, damit er sich einbilden kann, Schlafzimmer und Salon zu bewohnen. Darum hat er auch nicht gern seinen Koffer und sonstige Gepäckstücke in diesem seinem Salon stehen. Der kleinste Vorrat von diesem Zimmer zur Unterbringung seiner Gepäckstücke und Garderobe wird als besonderer Komfort betrachtet. Einen Schreibtisch, schöne Fauteuils oder sonstige Luxusmöbel verlangt er in diesem seinem Zimmer niemals, denn seine Briefe will er im gemeinsamen Leses- und Schreibsalon verassen, wohin er sich aus dem Frühstück- und Speisesaal begibt, wenn er nicht vorzieht, vorher im Rauch-, im Damensalon oder in der Halle sich aufzuhalten. Alle diese Räume beansprucht er, dabei aber brauchen sie nur licht und luftig zu sein und nicht einfach eingerichtet. Ein zweibettiges Zimmer braucht auch nicht zu gross zu sein, denn für die reisenden Ehepaare gilt die Regel, dass in der kleinsten Hütte Raum für ein liebendes Paar sei, international. Also ein kleineres Zimmer mit einem grosseren Alkoven oder auch einem vom Zimmer selbst abgesonderten Schlafräume und nur ja nicht den gewissen gemeinsamen, recht engen Waschtisch mit zwei Lavoirs und sonst nichts! Eine jede Frau, die sich vor den Augen ihres Mannes reinlich waschen und ankleiden soll, wird mit Recht über Mangel an Komfort klagen.

Es gehört daher unbedingt zu einem je den für ein Ehepaar bestimmten Hotelzimmer ein, wenn auch noch so kleiner abgesondertes Waschräume, ist dieser noch obendrein mit einem Wasserklosett und einem mit Wasserleitung versehenen Bidet verbunden, so ist der höchste Komfort gegeben und können dafür an der Zimmereinrichtung die vergoldeten Spiegelrahmen usw. erspart werden. Fehlen aber Wasserlosett, Bad und Bidet in der unmittelbaren Verbindung mit dem Fremdenzimmer selbst, dann sollten alle diese Kommoditäten in der nächsten Nähe desselben anzutreffen sein. Doch ist es höchst unpraktisch, sie — wie das meist geschieht — am äussersten Ende des Korridors anzulegen.

Der Vortragende demonstrierte dann an einigen Planskizzen mehrere Hotelzimmerarten und ging sodann zur Besprechung des Themas „Kost und Bedienung“ über. Mit dem System der Teilung der Arbeit zwischen „Speisen-träger“ und „Pikkolo“ erklärte er, sich nicht zu befremden, da es für den Gast viel einfacher und bequemer sei, nur mit einem ihm bedienenden Kellner zu tun zu haben. „Mit der gegenwärtigen primitiven Art des Servierens sollte überhaupt gebrochen werden. Das Publikum, namentlich in den Hotels, wenn schon in Oesterreich die table d'hôte sich nicht einführen lässt, das Kuvertessen auch keinen rechten Anklang findet, müsste daran gewöhnt werden, sich die ganze Speisenfolge seiner Mahlzeit auf einmal zu bestellen, die der Kellner zu notieren und dann nacheinander unaufgehalten zu servieren hätte. Hat der Gast auf diese Art viel schneller abgepeist, so wird von ihm und seiner Gesellschaft okkupiert gewesene Tisch für neue Gäste wieder frei, hätte aber dann auch sofort frisch und nett aufgedeckt zu werden. Auch über das Anrichten der Speisen ist bezüglich des Komforts einiges zu sagen.

Die Portionen der à la carte servierten Speisen sind zu gross, mit zweien derselben ist der Gast meist satt. Eine komfortable Mahlzeit erfordert aber doch wohl vier bis fünf Gänge. Je länger die Speisenfolge, desto grösser ist auch der Verdienst des Wirtes. Die erwähnten grossen Portionen sehen oft nicht einmal so gross aus, als sie es in Wirklichkeit sind.

Das kommt daher, weil namentlich das Fleisch so unförmlich dick tranchiert wird. So ist zum Beispiel ein Roastbeef viel leichter auf dem Teller zu zerschneiden und zu verspeisen, wenn es in zwei dünnen Schnitten anstatt, wie üblich, in einem Stück aus der Küche kommt.“

Der Vortragende schloss: „Ich habe nur diese wenigen Andeutungen darüber machen wollen, was nach meinen auf Reisen im Ausland gemachten Erfahrungen vom besseren Publikum verlangt wird. Ich habe nur zu oft die Wahrnehmung gemacht, dass ein Unternehmer, dem es weder an Geist und Strebsamkeit, noch auch an Kapital gebricht, doch zugrunde geht, weil er falsche bauliche Dispositionen getroffen hatte oder den Betrieb nicht so einzurichten verstand, wie er hätte sein müssen, um Zuspruch und damit auch die Verzinssung des angewendeten Kapitals zu finden.

Mein Wunsch aber wäre es, dass jeder Oesterreicher, der patriotisch handelt, indem er die Schönheiten seines Heimatlandes auch Fremde geniessen lehrt, nebst der allgemeinen Anerkennung dafür auch den ihm gehührenden materiellen Lohn erteile.“

Ostafrikanisches Hotelleben.

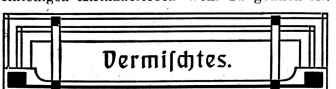
Die „Deutsch-Ostafrikanische Zeitung“ schreibt: Hotels und Wohnungen in Ostafrika! Erstere gab es mit geringen, mehr oder weniger einflussreichen Ausnahmen kaum, letztere sind in Deutsch-Ostafrika bis heute so gut wie überhaupt nicht vorhanden. Dem Europa-führer blüht, falls er es sich gestatten darf, einen Bogen über Kairo zu schlagen, hier zum letzten Mal der Shepherd-Komfort. Zum letzten Mal über Tropic-Südafrika, wo das einfache Boardinghaus dem erschreckten Gast durch Abnahme des typischen Pfund Sterling die Nachtruhe vergällt und die Suppe ver-bittert. Aden, die afrikanische Bleikammer Zanzibar, die afrikanische Pesthöhle — Dar-es-Salam, die ostafrikanische Gummiwohnung — von Beira spricht man lieber nicht — und weiter südlich muss man Millionär zur exorbitanten Bezahlung eines in der Tat überhaupt nicht vorhandenen Luxus sein. In Aden einige alte verführerte, in der Verwaltung von Gosenen befindliche Gasthansbauten, für europäische Ansprüche völlig ungenügend.

Britisch-Ostafrika stellte allerdings in den letzten Jahren in Mombassa und Nairobi einige, mittleren Ansprüchen wohl im allgemeinen angemessene, jedoch in keiner Beziehung von den alten afrikanischen Schablone irgendwie abweichende Hotels fertig. Deutsch-Tanga-erwas weniger schlecht als Dar-es-Salam. In Zanzibar bildet das „Afrikahotel“ seit Jahrzehnten das einzige relativ genommen fashionabel zu nennende Hotel, gelegen in der sogenannten „Hauptstrasse“ Mnazimoja, welche, nebenbei bemerkt, an vielen Stellen, also auch bei dem genannten Hotel, ungefähr ganze zwei Meter breit ist. Es sind fast gar keine, übrigens ziemlich dunkle Parterre- und Konversationsräume vorhanden, wenn man von einem englichen Billard- und einem Speisezimmer ab-sieht. Die Fremdenzimmer vielfach ohne geschlossene abteilende Wände. Alles denkbar primitiv, aber wenigstens sauber. Das eben-falls in Zanzibar befindliche deutsche Pensionat ist dem Afrikahotel als gleichwertig an die Seite zu stellen.

Vier Stunden weiter Dar-es-Salam. — Die schönste Stadt Ostafrikas ohne grössere Hotels, ohne Privatwohnungen. Allerdings 6—7 oder 8—6, denn was ist Hotel, was nicht —? Gast-häuser, deren mehr oder weniger kleine Restau-rationen räumlich gemüthlich von der Poesie früherer Jahrzehnte umwoben sind, aber was die Wohn-räume anlangt, meistens überfüllt sind und kaum selbst einfach-besseren Ansprüchen an die Dauer genügen können. Doch Dar-es-Salam, dieses langjährige Stiefkind ostafrika-nischer Hotewirtschaft, hat sich nunmehr in dieser Frage auf sich selbst besonnen. Das Hotel Kaiserhof — erbaut von der Eisenbahn-bauhfrau Philipp Holzmann & Cie. für die Ostafrikanische Gasthausgesellschaft, „Kaiserhof“ — ist fertiggestellt und damit das erste, vor-nehmste und grösste Hotel Ostafrikas geschaffen. Allen Globetrottern, welche ihr Leben dem Reisen mit Komfort zu widmen in der Lage sind, allen Dampferpassagieren und Besuchern aus unseren Küstenstädten wird diese erst-klassige neue Sehenswürdigkeit Ostafrikas, sagen wir dieses Stückchen Europa in Afrika, genussreiche Stunden anregender Abwechslung bringen.

In diesem, sämtlichen heutigen Anforder-ungen gerecht werdenden Hotel, dessen Innen-dekoration allein ein ästhetischer, auf den wenig verwöhnten Afrikaner doppelt wirkender Ge-nuss ist, sind alle Räume und Veranden, sowie die Aufahrt, der bedeckte und der offene Licht-hof mittelst elektrischer Bogen- und Glühlampen erleuchtet. Der französische Stil des Leses- und Konversationssaales, welcher zu Gesellschafts-räumen gezogen werden kann, und eine reiche Mosaikbodenmusterung, verbunden mit einer einfach gediegenen englischen Art der Aus-stattung, bilden eine angenehme Abwechslung gegen die üppige Solidität des Speisesaales, in welchem die Mahlzeiten an kleinen Tischen eingenommen werden. Die Hotelzimmer, aus deren durch und durch europäischer Einrichtung ausser einer reichen modernen Malerei überall das freundlich-französische Lilienmuster aus allen Decken, Vorhängen usw. hervortritt, sind nach amerikanischer Mode mit besonderen Badezimmern, mit Leitungen für warmes und kaltes Wasser, sowie auch mit besonderen Einrichtungen und grossen abgetheilten Einzel-veranden versehen. Ein richtiges Wiener Café, genau nach Heimatsmuster, gliedert sich wür-dig der übrigen Einrichtung an. Eine grosse unbedeckte saalartige Dachveranda gewährt in intensivstem Masse den Genuss der herrlichen tropischen Nachtstunden.

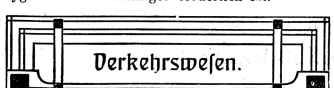
Alles in allem ist der Viertelmillionenpalast eine Stätte vornehmen, dabei nicht kostspieligen Sybaritismus, welcher dem sonst so anstrengend-einförmigen Afrikanerleben wohl zu gönnen ist.



Dermisantes.

Der Schnee als Luftreiniger. Interessante Experimente mit Schnee hat die Londoner medizinische Zeitschrift „The Lancet“ nach den letzten grossen Schneefällen angestellt, die be-weisen, dass der Schneefall, entgegen manchen Annahmen, einen fast noch mehr reinigenden Einfluss auf die Luft ausübt als der Regen. Trockener Schnee freilich nicht, aber die meisten Schneeflocken sind feucht und nehmen die Unreinheit der Luft auf. Nach dem ersten Weihnachtsfesttag machte man mit dem reich-lich gefallenen Schnee von dem Dache des Redaktionsgebäudes des „Lancet“ in London

Analysen und verglich diese mit Analysen von Schnee, der von einer Wiese einer Villa in Kent, 12 Meilen südlich von London, genommen wurde. Der nach dem Verdampfen bleibende Satz hatte stark teierigen Geruch und gab beim Erhitzen braunen Rauch, genau wie Kohlenente. Dies, sowie der reiche Ammoniak- und Schwefelgehalt rührt natürlich vom Koffienrauch her. Hunderte von Tonnen von Teer, Schwefel und Ammoniak müssen also in einer Riesenstadt wie London von einem starken Schneefall zur Erde gebracht werden. Sehr interessant ist auch ein Vergleich mit der Zusammensetzung des Schnees von Kent. Man sah sofort, dass dort der Schnee weit we-niger Unreinheiten enthielt, und beim Verdampfen ergab sich kein teieriger Geruch und Rauch. Dies zeigt, dass schon 12 Meilen von London entfernt die Luft rein und gesund ist. Was für London gilt, gilt natürlich auch für andere Städte, wenn auch dort die Luft nicht so stark verunreinigt ist, wie in der englischen Metropole. Das Volk hat längst gesagt, nach einem Schneefall fühle man sich kräftiger und die Luft wirke anregend. Jetzt ist dies wissenschaftlich dadurch erhärtet, dass die Luft vom Schneefall reiner wird, wie vom Regen. Daher ist der Winter-sport, der ein Atmen in der frisch gereinigten Luft bedingt, so überaus gesund. Jedenfalls ermuntert diese wissenschaftliche Feststellung zur ausgiebigen Betreibung des Wintersports und zeigt, dass ein Schneefall nicht nur eine unangenehme Rolle spielt im Haushalt der Städte, dem er durch die Schneevegetation Kosten auferlegt, sondern dass er auch zu der Städte-hygiene als Luftreiniger förderlich ist.



Personen-Verkehr im Monat Januar 1907. Uetlibergbahn 3647 (1906: 3579). Vevey-Char-donne-Pélerin 5655 (4644).

Direkte Wagen. Seit einiger Zeit führt der Nachzug Zürich-Genf (Bern an 2.30) direkte Bundesbahnen München-Lindau-St. Gallen-Zürich-Genf-Ventimiglia, und zwar mit allen 3 Klassen.

Paris-Interlaken. Die 60tägigen Retourbillette Paris-Interlaken werden von nun an nicht nur in der Sommerreise, sondern das ganze Jahr ausgegeben.

Fahrkartensteuer in Deutschland. Der Regie-ratsrat des Kantons Schaffhausen hat an die Generaldirektion der Schweizer Bundesbahnen das Gesuch gerichtet, dahin zu wirken, dass für die auf badischen Gebiet liegende Strecke der Bahnlinie Schaffhausen-Eglisau-Zürich die Erhebung der Fahr-kartensteuer durch die badische Regierung aufge-hoben werde, da diese Besteuerung dem schweizerisch-badischen Staatsverträge von 1876 widerspreche.

Für den Gepäcktarif der deutschen Eisen-bahnen ist eine wichtige Änderung einge-leitet worden. Es sollen die Sätze für die unterste Ge-wichtsstufe bis zu 25 kg wesentlich ermässigt wer-den. Einer Überfüllung der Wagen mit Handge-päck in durchgehenden Zügen kann wirksam nur durch eine wesentliche Ermässigung der Gebühren für die Aufgabe von Gepäck bis zu 25 kg entgegen-ge-gewirkt werden. Eine Einbusse an Ein-nahmen für die Eisenbahnverwaltung ist kaum zu erwarten. Ein vermehrter Gebrauch würde die Her-absetzung mehr als ausgleichen.

Matterhornbahn und Schweiz r. Alpenklub. Die Sektion Bern des schweizerischen Alpenklubs richtet an das Zentralkomitee das dringende Gesuch, es möchte im Namen des gesamten schweizer. Alpen-klubs und aller Naturfreunde, bei den zuständigen Be-hörden geeignete Schritte tun, dass die Konzession für eine Matterhornbahn nicht erteilt werde. Eine solche Bahn wird zu einer Unterschätzung der Gefahr, die dieses Berges verleiten und zu einer Verunstaltung dieses markantesten und einzigartigen Gipfels führen. Das Matterhorn soll nach Ansicht aller wahren Alpenfreunde von der Spekulation unberührt bleiben.

Telefonverkehr. Der Bundesrat hat laut einer Meldung der „Revue“ einen Beschluss gefasst, dem-nach ab 1. März ab die Telefongebühren für inter-urbane Gespräche innerhalb der Zeit von 9 Uhr abends bis 7 Uhr morgens um 1/2, reduziert werden. Die Taxen werden für solche Gespräche 20.30 und 45 Cts. betragen, statt 30.50 und 75 Cts. Der Bundes-rat tritt ferner die Unterschriften mit Deutschland, Frankreich und Italien in Bezug auf die Nacht-gespräche. Jeder Telefonabnehmer kann sich künftig mittels Abonnement eine internationale Telefonver-bindung für eine bestimmte St. de der Nacht sichern. Die Taxen betragen auch hier nur 1/2 des gewöhn-lichen Tarifs.

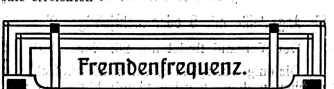
Der schweizerische Briefpostverkehr nach überseeischen Ländern. Darüber lassen wir in der „N. Z. Z.“ u. a. folgendes: Infolge der grossen Ent-wicklung der schweizerischen Exportindustrie wie auch des Fremdenverkehrs hat der Briefpostverkehr aus der Schweiz nach überseeischen Ländern einen solchen Umfang angenommen, dass die schweizer-sche Postverwaltung immer mehr dazu übergeht, mit den wichtigsten Ländern in direkten Sendungs-wechsel zu treten. Das heisst, dass die Korres-pondenzen Tag für Tag an Frankreich, England, Italien oder Deutschland zur Weiterbehandlung über-geben werden, behalten sie gewisse schweizerische Grenzpostbüros für die Schiffsabgänge zurück und lassen sie dann in geschlossenen schweizerischen Briefkästen direkt an die überseeischen Postanstalten abgehen. Diese Einrichtung ist von grösster Wich-tigkeit, da damit die unaufgehaltene und rasche Be-förderung viel eher gesichert ist, als wenn die ein-zelnen Korrespondenzen von ausländischen Ver-waltungen in offenem Transit behandelt werden müssten. Gegenwärtig fertigt die Schweiz monatlich über 500 solcher Sammelsendungen nach ausser-europäi-schen Ländern ab. Diese Sendungen umfassen im Laufe eines Jahres die grosse Zahl von rund 2,750,000 gewöhnlich und 55,000 rekommandierter Korres-pondenzen aller Art. Für alle diese Sendungen werden fortwährend mit peinlicher Sorgfalt die schnellsten Beförderungswege ausgewählt. Als Land ohne See-schiffahrt hat die Schweiz in dieser Hinsicht ganz freie Hand. Die schweizerische Postverwaltung hat kein Interesse daran, irgend eine Schiffahrtsgesell-schaft zu begünstigen oder zu benachteiligen, wie dies etwa andere Staaten tun müssen. Als neutrale Verwaltung ist für sie einzig und allein die schnellste Beförderung ausschlaggebend.

Sommerfahrplan 1907. Dem „Fremdenblatt für Bern und Umgebung“ entnehmen wir folgende Angaben aus dem künftigen Sommerfahrplan der Strecke Bern-Lausanne-Genf ist die schon diesen Sommer tatsächlich erfolgte Verdoppelung des Vier-uhres zum auch auf dem Fahrplan manifest ge-macht. Der erste Zug kommt 3.55 von Basel, geht 4.08, ist in Lausanne um 6.09 und in Genf 7.05. Der zweite kommt von Zürich, Bern an 4.16, ab 4.30, Lausanne 6.25, Genf 7.30. Von den Gegenzügen ist nur der Abendschnellzug um eine Viertelstunde

später gelegt: Bern an 8.25 statt 8.05, Zürich an 11.20 statt 11.11, Basel an 11.00 statt 10.49. Verlangt-amt wurde der sogenannte Schnellzug ab Bern 10.50, der in Lausanne statt wie bis jetzt 35 Minuten (von 1.30 bis 1.58) nunmehr 30 Minuten liegen bleibt (bis 2.20) und erst 3.45 (statt 3.20) nach Genf kommt, also die 157 km lange Strecke in 4 Stunden 55 Minuten zu-rücklegt. Auf der Linie Bern-Olten wird vom 1. Juni weg ein neuer Morgenschnellzug nach Basel fahren (ohne Anschluss nach Zürich). Bern ab 9.50 (drei Wagenklassen), Olten an 11.00, Basel an 11.58. Der alte Zug 13.08 nunmehr ab Bern 10.45 (statt 10.40) und ist in Zürich um 1.20 (statt 1.12), in Basel 1.12 (wie bis her). Der Verkehr Lausanne-Olten über Neuenburg-Biel ist im neuen Fahrplan „günstiger“ gestaltet, als derjenige über Freiburg-Bern. Während die Fahr-iten auf der Bielerlinie stark beschränkt wurden, sind sie auf der Bernerlinie etwas ver-längert. Für erstere spricht eben das Tracé (Kulminationspunkt 495 in bei Auviergen gegen 769 m Zäpfer) und die d-r schärfere Lokalverkehr. Auf der Luzernerlinie ist das heissumstrittene Mor-gen-Schnellzugspaar geschaffen worden. Bern ab (3 Klassen) 6.55, Luzern an 8.53, mit Halt nur in Langnau und Anschluss an den Gotthardzug, Luzern ab 9.08 (Gegenzug Luzern ab 9.45, Bern an 9.45, ebenfalls mit Halt nur in Langnau). Die bisherigen sogenannten Schnellzüge ab Bern und Luzern zirka 8 Uhr bummeln nun hinter den genannten wirtlichen Expressen als Personenzüge drohn. Leider werden die bisherigen Nachmittagszüge ab Bern 1.45 und ab Luzern 1.55 wie letzten Sommer erst ab 1. Juli geführt und führen auch diesmal keine dritte Klasse, was bei ihrer schwachen Frequenz (4 Wagen) erstatten muss.

Die kürzeste Telegramm-Adresse. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ veröffentlicht ein Leser eine be-achtenswerte Anregung, die sich auf eine bedeutende Verbilligung des telegraphischen Verkehrs bezieht. Er schreibt: „Ein Kaufmann in Budapest hat der dortigen Handels- und Gewerbekammer einen höchst einfachen Weg gewiesen, wie bei Telegrammen künftig die ganze Adresse erspart werden könnte, und der Präsident dieser Kammer setzte sich augen-blicklich mit dem ungarischen Handelsministerium ins Einvernehmen zur Verwirklichung dieser An-regung. Man weiss, dass bei Telegrammen oft die Hälfte des Textes der Adresse zufällt und dies ist besonders lästig bei auslandsenden. Jeder besitzt ein Telefonbuch, in dem die Namen der Firmen, die einen regen Verkehr mit Ländern unterhalten, die einen hohen Telegraphentarif unterliegen haben sich zwar Chiffren erfunden oder abgekürzte Adres-sen, die im Telephonatemein ihres Domizils registriert sind, damit die Zustellung der Telegramme danach erfolgen könne. Aber meines Wissens ist dafür eine Gebühr zu entrichten: Auch ist dieses abgekürzte Verfahren niemals auf weitere Kreise des Publikums ausgedehnt worden. Um seinem Freunde Peter Zepel in Prag zu telegraphieren: „Komme morgen“, muss man oft 5 und 6 Worte für ein Telegramm ver-wenden. Das wird aber geradezu schmerzhaft, wenn es sich um das nähere oder fernere Ausland handelt. Und dem ist mit einem Schlage abzuhelfen, wenigs-ten für jene weiten Kreise des Publikums, die also ein Telefonbuch besitzen. Man braucht in Wien 20,000 Firmen und Familien. Der Vorschlag, der in Budapest aufgetaucht ist, lautet einfach dahin: es lasse jeder, der ein Telephonnummer besitzt, diese Nummer beim Telegraphenamt als seine Adresse registrieren. Anstatt Peter Zepel, Prag, Alsterd-er Ring 17, oder Thomas Huber, Hietzing bei Wien, Gloriet-gasse 29, wird künftig einfach telegraphiert: „407 Prag“, oder „3880 Wien“. Das Weitere besorgt das Telephonamt. Die Anregung erscheint so vernünftig und die Durchführbarkeit so gross, dass man sich jedes weitere Wort darüber ersparen kann.“

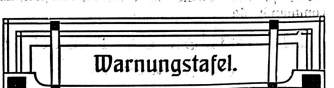
Aus Jena schreibt hierüber der „F. Z.“ ein Leser: Der Vorschlag, die Telephonnummern als Telegramm-adressen registrieren zu lassen, ist keineswegs so em-pfehlenswert, als es einfach erscheint. Man heutzutage des Telefons weiss, wie viele falsche Anschlüsse durch das Missverstehen der aufgerufenen Telephon-nummern entstehen. Immerhin lässt sich hier leicht Abhilfe schaffen, indem man die falschen Telephon-nummern zentral in die falsche Verbindung lässt und die richtige zu erreichen versucht. Anders beim Tele-graphieren. Die arabischen Zahlen werden, wie be-kannt, häufig unterwegs verstümmelt. Deshalb ist es angezeigt, die in Telegrammen vorkommenden Zahlen möglichst zu buchstabieren. Man heutzutage: „Offiziere achtzig Stück“ und nicht „Offiziere 80 Stück“. Wer die Zahlen in Buchstaben telegraphieren lässt, wird keine wesentliche Abkürzung der Adresse und erst recht keine Verbilligung erzielen, wenn er etwa statt „Exportmüller“ „Lochmüller“ oder „12,834“ adressiert. Die Registrierung abgekürzter Telegramm-Adressen bei den Telegraphen-Ämtern kostet in den verschiedenen Ländern jährlich etwa 30 bis 30 Mk. Eine gute Telegramm-Adresse, z.B. „Hapag“, dürfte selbst die Gebühren für die einen oder anderen Buchstaben aushalten; würde aber die Telephonnummer „9989“ an Stelle von „Hapag“ ge-setzt und in Zahlen telegraphiert, so würde es viele Depeschen geben, die die Hamburg-Amerika-Linie nie erreichen.“



Fremdenfrequenz.

Lausanne. En séjour dans les hôtels de la 1^{re} et 2^e rangée de Lausanne-Ouchy, du 27 janv. au 2 févr.: Angleterre 639, Russie 604, France 147, Suisse 891, Allemagne 349, Amérique 338, Italie 67, Divers 172. — Total 3497.

Davos. Amtl. Fremdenstat. 26. Jan. bis 1. Febr. Deutsche 1528, Engländer 648, Schweizer 491, Fran-zen 233, Holländer 131, Belgier 57, Russen und Polen 444, Oesterreicher und Ungarn 197, Portu-giesen, Spanier, Italiener, Griechen 144, Dänen, Schweden, Norweger 36, Amerikaner 51, Angehörige anderer Nationalitäten 47. Total 4087.



Warnungstafel.

Vor John Flury, Portier, aus Jenaz, warne ich meine Kollegen. Allfällige Auskunfte über dessen Aufenthaltsort wird bestens ver-dankt. Wwe. Schneider, Hotel d'Angleterre, Torré. —

Doppelsinnig. Gast: „Sind Sie sicher, dass dieser Wein nicht getauft ist?“ Wirt: „Ich sage Ihnen nur eins: Trinken Sie; dann wird Ihnen das Wasser im Munde zusammenlaufen.“

Hiezu eine Beilage.

Zur gef. Beachtung.

Bevor Sie ein Hotel, Pension oder Kuretablis-sement kaufen oder mieten, verfehlen Sie nicht, vorher vom Hotels-Office in Genf Auskunft und Schätzung zu holen. Das Ihnen proponierte Hotel zu verlangen. Das Hotels-Office in Genf ist von einer Gruppe best-bekannter Hoteliers geleitet und bezweckt, Käufer durch erfahrene, uninteressierten Rat zu unterstützen.